

Die Marmorskulptur auf der Alpweide

Autor(en): **Brunner, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2002)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Marmorskulptur auf der Alpweide

Vor 16 Jahren suchte ein Städtzürcher Ehepaar in der halben Schweiz nach einem geeigneten Platz für ihre symbolische Skulptur. Fündig wurden sie auf der einsamen Chlosteralp ob Ennetbühl. Der Marmorstein in der freien Natur gefiel aber bei weitem nicht allen. Die Behörden, welche das Kunstwerk zugelassen hatten, gerieten in die Kritik. Heute ist längst wieder Ruhe eingekehrt.

Michael Brunner

Die Sonne brennt heiss vom Himmel – viel zu heiss für diese Jahreszeit. Doch das ist im Mai 2001 keine Seltenheit. Die Dorfbewohner in Ennetbühl scheinen sich vor der Hitze geflüchtet zu haben. In den Gärten sitzen die Zürcher und Thurgauer, die das Wochenende in oder eben vor ihren Ferienhäusern verbringen. Nur die Bauern mit ihren Familien sind fleissig: Das Heu muss eingebracht werden. Vom Dorf steigt die Strasse steil an in Richtung Chlosteralp. Die Bauern geben freundlich Auskunft, obwohl der Fragende mit dem Mountainbike unterwegs ist. Immerhin spricht er einheimischen Dialekt. Bewusst verrät er nicht, dass er auf der Suche nach der Skulptur «Heie» ist. Doch weiter oben auf der Chlosteralp erahnen die Leute bereits, was der Fremde sucht: «Ah, dä Chnochä go aluägä», grinst der ältere Mann vor der Alphütte. Gemütlich sitzt er mit Bekannten bei Kaffee und Kuchen. Die Runde amüsiert es, dass jemand den in ihren Augen merkwürdigen Stein sehen will. Aber böses Blut scheint die Skulptur nicht auszulösen.

Auf den verständnislosen Blick des Fremden hin fügt der ältere Mann an: «Den Stein. Den finden Sie gleich da hinten, auf dem zweiten Hügel.» Und tatsächlich ist die Skulptur plötzlich wie aus dem Nichts zu sehen. «Heie», heisst sie offiziell. «Chabissen-Stein» oder eben Knochen nennen sie die Einheimischen. Vier Meter hoch steht sie einsam in der Berglandschaft. Rund um das Kunstwerk weidet unbeeindruckt einheimisches Brauvieh. Manchen Wanderer dürfte die Skulptur schon ratlos zurückgelassen haben. «Heie» ist ein altnordisches Wort und heisst «Bergrücken, wo Friede weilt». Dies ist durchaus passend

für den Hügel und die Skulptur. Aber der Friede und die Ruhe auf Chabissen trägt: Um den Stein entbrannte eine Kontroverse. Doch dies scheint schon lange, sehr lange her zu sein.

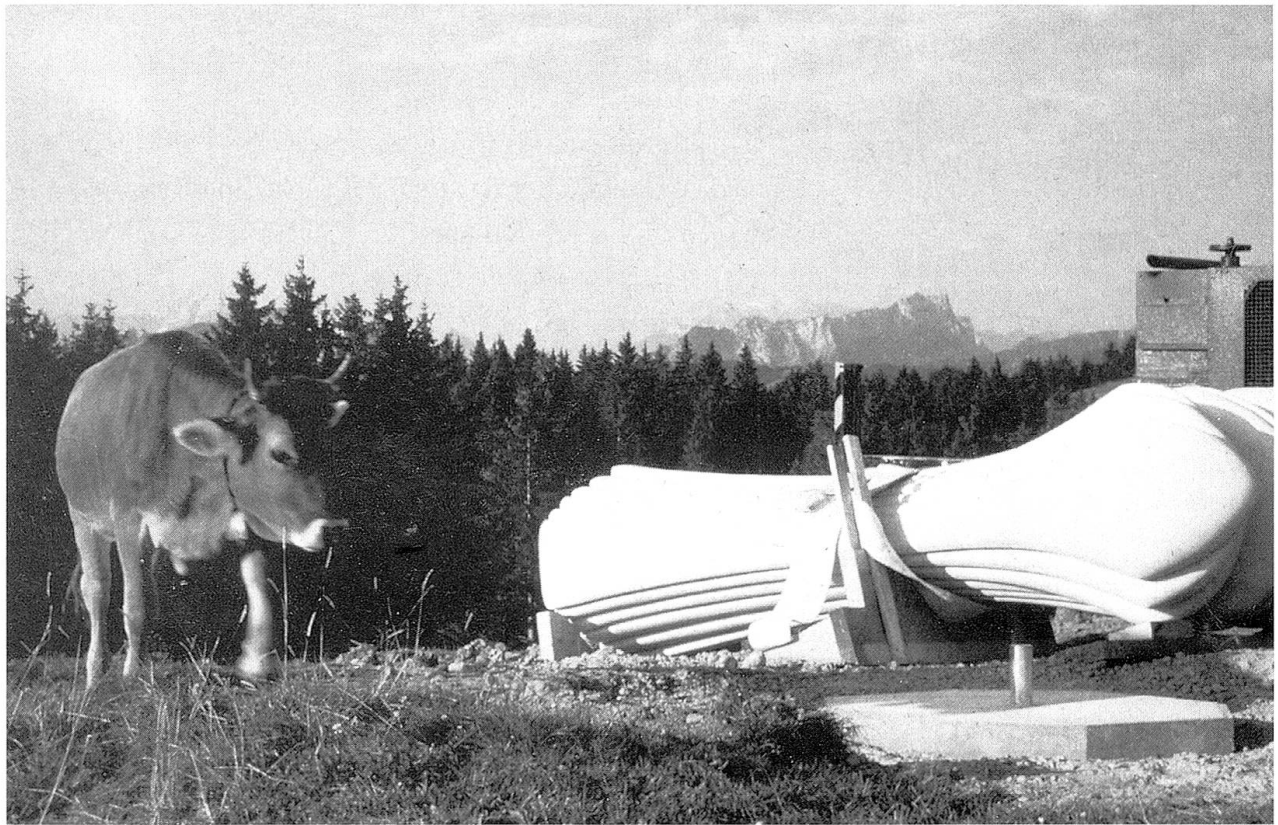
Aber wie kam es überhaupt dazu, dass dieser Stein auf der Chlosteralp steht? Die Antwort dazu findet sich in Zürich. Hier wohnt M. zusammen mit seiner Frau hoch über dem Zürichsee und der Stadt. Von der Terrasse aus weist M. nicht etwa auf die tolle Aussicht über das Seebecken hin. Nein, ihm haben es Eiger, Mönch und Jungfrau, ganz klein in der Ferne, angetan. «Ich liebe die Berge», erklärt M., der auch schon den Himalaja und die Antarktis bereiste. Er ist heute längst pensioniert und kehrte soeben aus Brasilien zurück. Angesprochen auf die Skulptur Heie, verweist er sofort darauf, dass sich er und seine Frau nicht in den Mittelpunkt stellen wollen. «Wir selber spielen keine Rolle, das möchte ich Ihnen ins Notizbuch geben.» Daher wünschte M. auch, nicht mit richtigem Namen erwähnt zu werden.

Kulturelles Anliegen

Am Anfang der Geschichte rund um die Skulptur Heie standen aber M. und seine Frau. Davon zeugen die zahlreichen kleinen Skulpturmodelle in der Wohnung. Der direkte Auslöser für die Skulptur auf der Chlosteralp waren die sechzigsten Geburtstage der beiden Eheleute: «Wir wollten für einmal etwas machen, was nicht durch den Magen geht.»

Mehr als 1000 Arbeitsstunden waren nötig, um aus einem 24 Tonnen schweren Marmorblock die Skulptur Heie zu bilden.





Schliesslich kamen sie auf die Idee, eine Skulptur anfertigen zu lassen. Dies wäre an und für sich noch nichts Spektakuläres. Immerhin ist M. als Goldschmied selber in einem Kunsthandwerk tätig. Als Leiter eines eigenen Unternehmens hatte er zudem das nötige Kleingeld, um als Kunstmäzen aufzutreten. Seine Frau kannte ausserdem einen Bildhauer persönlich. Der Skulpturenbildner Jesper Neergaard stammt wie sie aus Dänemark. Interessant war, dass diese Skulptur nicht in einem Museum, sondern in den Bergen stehen sollte.

Nun ging es für M. darum, den geeigneten Platz in den Bergen zu finden. Dies erwies sich als recht schwierig, denn der Ort musste gewisse Bedingungen erfüllen. «Gefragt waren Stille, Einsamkeit, harmonische Einbettung in die Natur und doch offenes Gelände, nah dem Himmel», erklärt M..

«Für Kunstinteressierte sollte sich der Weg durchs Gebirge dabei lohnen.» Nun kam es M. zugute, dass er ein Kenner der Schweizer Bergregionen ist. Zunächst suchte er zusammen mit seiner Frau in der Innerschweiz. Doch da kamen ihnen der Katholizismus oder besser gesagt die Kreuze in die Quere. «Immer wenn wir einen passenden Ort fanden, stand da bereits ein Kreuz.» Zudem wollte M. auch niemanden provozieren. So brachen die beiden Eheleute ihre Suche auch nahe bei einem Berner Weiler ab. «Der Platz wäre ideal, aber das können wir diesen

Bereits das Aufstellen der Skulptur war begleitet von kritischen Blicken.

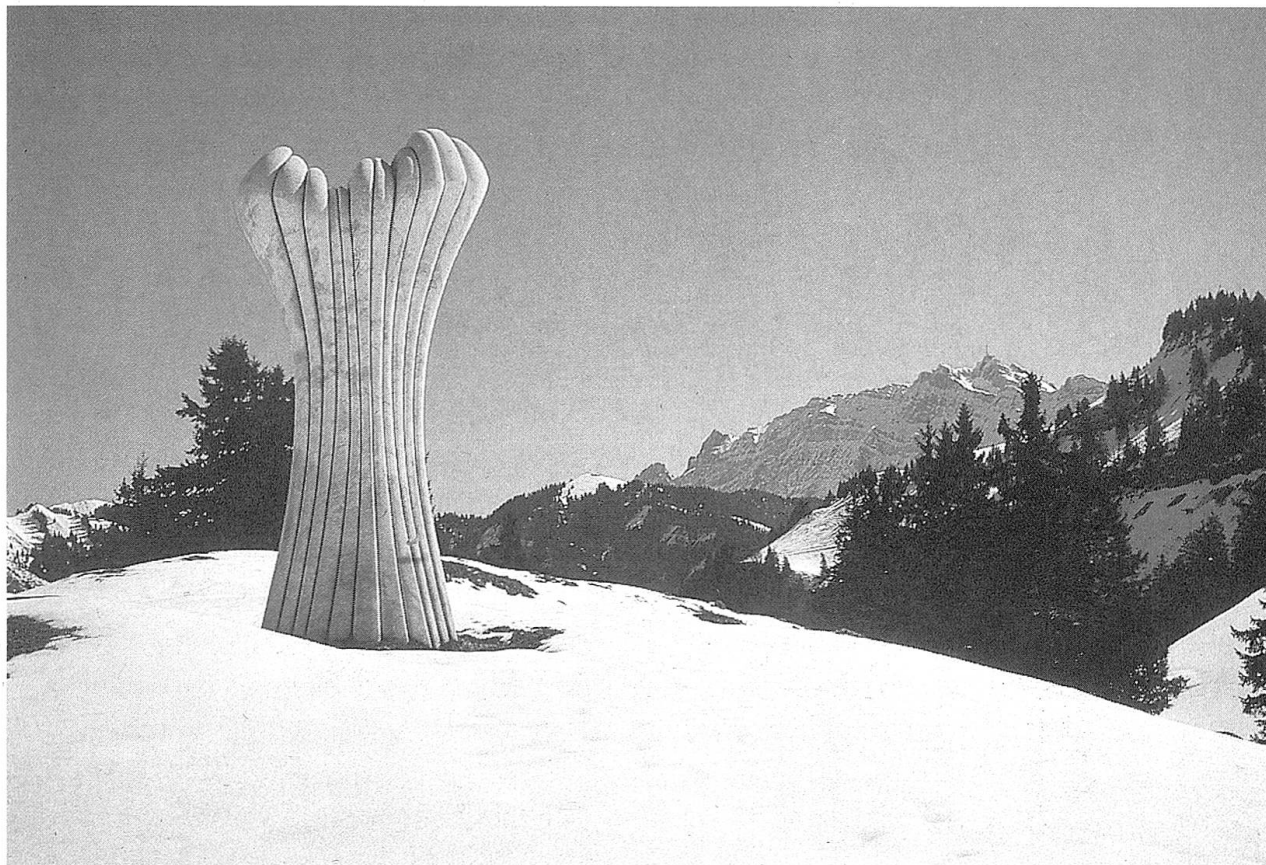
Leuten einfach nicht antun», entschieden sie. Dies, noch bevor sie überhaupt mit jemandem gesprochen hatten. Wie meist verliessen sie sich dabei auf ihre Intuition.

Diese Intuition sagte ihnen dann auf der Chlosteralp sehr schnell, dass dies der richtige Platz sei. Doch auch handfeste Argumente sprachen für den Standort Chabissen: «Der Ort ist zu Fuss gut erreichbar, und doch muss man hingehen wollen, sich bemühen zum Erlebnis.» Dadurch sollte eine Provokation vermieden werden. Die Skulptur sollte nicht von überall her einsehbar sein.

Das Toggenburg kannte M. zwar schon vor diesem Ausflug. Allerdings nur so gut wie andere Bergregionen in der Deutschschweiz auch. Nach dem ersten Augenschein kehrten M. und seine Frau ins Tal zurück und verliessen sich bei der Suche nach einheimischer Hilfe wiederum auf ihre Intuition. Sie wandten sich an einen Einheimischen mit der Bitte um eine Besprechung. «Selbstverständlich glaubte der zunächst, wir wollten ein Ferienhaus kaufen», schmunzelt M. noch heute. Doch als die wahre Absicht klar wurde, war der Einheimische sofort bereit, mitzuhelfen. Der Grundeigentümer auf der Chlosteralp, die Ortsgemeinde Ennetbühl, stimmte dem Projekt zu. Die Gemeinde Krummenau erklärte, dass bezüglich Baubewilligungen keine Probleme bestünden. All dies machten die Beteiligten per Handschlag ab, was M. sehr beeindruckte. «Und sie haben Wort gehalten», fügt er an. Am 16. August 1985 wurde die Skulptur geliefert. Das Aufstellen übernahm eine einheimische Baufirma.

Kontroverse Diskussion

So schien alles problemlos seinen Lauf zu nehmen. «Begeistert von der Skulptur waren im Tal zwar die wenigsten», erinnert sich Reinhard Kobelt, Gemeindepräsident von Krummenau. «Doch sahen wir keinen Grund, wieso wir die Skulptur nicht tolerieren sollten.» Zunächst spielte also die Toleranz, welche M. an den Ennetbühlern so schätzte. Doch dann begann eine Kontroverse. Einheimische und Fremde stiegen auf die Chlosteralp, um die Skulptur kritisch zu betrachten. Besonders intensiv diskutierten die Sennen auf der Alp selber über den Stein. Mehrere Leserbriefe erschienen in den Lokalzeitungen: «Unser Tal ist in seiner schlichten Schönheit einmalig und braucht keine Aufwertung, höchstens Bewahrung und Schutz vor allzu grossen Eingriffen», meinte etwa ein Skulpturgegner aus Ennetbühl. Ein anderer fragte: «Was soll da ein fremder Marmorstein auf einer Weide?» Und weiter: «Wo kämen wir hin,



wenn jeder seine Gefühle durch ein Monument nach seinem Geschmack auf fremdem Boden zum Ausdruck bringen möchte?» Darum war für diesen Leserbriefschreiber klar: «Der Stein des Anstosses muss verschwinden.» Doch es gab auch andere Stimmen: «Aber darf nicht ein Kunstwerk einmal in einer einsamen Gegend stehen, auch wenn es in seiner Grösse und Farbe etwas fremd wirkt?» Eine «Heimwehtoggenburgerin» aus dem Kanton Zürich nahm die Skulptur ebenfalls in Schutz. Umgekehrt erhielten die Gegner der Skulptur auch Unterstützung von einem Zürcher. Schliesslich rief ein Leserbriefschreiber die Sennen auf der Chlosteralp zur Toleranz auf: «Lasst den schönen Stein an seinem herrlichen Ort. Eine Minderheit wird es euch danken, und euer liebes Vieh hat etwas Schatten.»

M. nahm sich die Mühe, sich mit den Kritikern auseinanderzusetzen. Er betont, dass er besonders mit dem grössten Kritiker auf persönlicher Ebene ein gutes Verhältnis aufbauen konnte. M. musste für etwas geradestehen, was er ursprünglich in aller Stille errichten wollte. Ins Kreuzfeuer der Kritik gerieten nun auch die Ortsgemeinde Ennetbühl und die politische Gemeinde Krummenau, welche die Skulptur auf Chabissen zugelassen hatten. Beide Körperschaften rechtfertigten ihren Entscheid in der lokalen Presse. «Es schadet sicher nichts, wenn ein

Kultur und Toggenburger Bergwelt dicht beieinander: Was für die einen eine gelungene Symbiose darstellt, ist für die andern ein Ärgernis.

Geschäftsmann aus der Stadt die Probleme der Äpler, der Alpbesitzer kennenlernt», schrieb etwa der Verwaltungsrat der Ortsgemeinde. «Zugegeben, wir hätten mit diesem Geld ganz andere Probleme zu lösen gewusst. Wir sind aber nicht befugt, einem Stifter vorzuschreiben, wie er das Geld zu verwenden habe.» Und die politische Gemeinde wollte «einmal etwas ausserhalb der Norm, nicht von der technischen Notwendigkeit Getragenes wie bei Sendetürmen und Leitungsmasten, nicht aus wirtschaftlichen Überlegungen wie bei Skiliften, nicht wegen günstiger Betriebsabläufe wie bei Industriebauten und Silos, zulassen.»

Gemeindepräsident Reinhard Kobelt möchte aber im Nachhinein die ganze Geschichte nicht überbewerten. Es war nicht so, dass damals erzürnte Bürger in sein Büro stürmten. «Ich fühlte mich nie von der Bevölkerung unter Druck gesetzt, da es sich um eine begrenzte Debatte handelte. Die jüngsten Diskussionen in Lichtensteig um die Skulptur im Städtli waren weit heftiger.» Zumindest, wenn Kobelt selber dabei war, gab es höchst selten hitzige Diskussionen. Nach seiner Einschätzung war der Stein vielen Bürgern schlicht egal. «Es ist eigentlich erstaunlich, wie wenige sich die Skulptur tatsächlich angeschaut haben.» Zudem habe es gerade in seinem Wohnort Ennetbühl selber durchaus auch Befürworter der Skulptur gegeben. Gerade aber Leute, welche etwas von Kunst verstünden, so Kobelt, bedauerten allerdings oft, dass die Skulptur aus Marmor errichtet wurde. Sie hätten einheimischen Stein lieber gesehen. Zwischenzeitlich gestört war das Verhältnis zwischen Kobelt und demjenigen Äpler, der sich am meisten gegen die Skulptur wehrte. Der Äpler ärgerte sich darüber, dass er von seinem Grundstück aus die Skulptur ansehen musste. «Doch die Leute nahmen ihm nicht ab, dass dadurch sein Leben nachhaltig gestört werde», erklärt Reinhard Kobelt.

Weitere Schwierigkeiten

Inzwischen feierten M. und seine Frau mit ihren Freunden die runden Geburtstage bei der Skulptur. Gleichzeitig weihten sie «Heie» bei herrlichem Herbstwetter ein. Doch es sollten noch weitere Unannehmlichkeiten auf sie zukommen: Denn anders als die Kritiker aus der Region ging der Naturschutzbund St. Gallen-Appenzell auch juristisch gegen die Skulptur vor. Auf sein Begehren hin entschied der Kanton, dass die Skulptur nun doch eine Baubewilligung brauche. Damit kam der Kanton zu einer anderen Einschätzung als die Gemeinde. Somit musste ein nachträgliches Baubewilligungsverfahren durchgeführt werden.



Die Bewilligung konnte schliesslich doch erteilt werden, mit der Auflage allerdings, drei Bergahorne zu pflanzen. Diese für die Region um Chabissen typischen Bäume sollten die Skulptur etwas weniger gut sichtbar machen. M. ist nun verpflichtet, die Ahorne auf Lebzeiten zu pflegen. Danach übernimmt die Gemeinde diese Aufgabe. Dieser Pflicht kam M. gerne nach. Er forderte seine Bekannten bei späteren Festen sogar auf, weitere Bäume zu spenden, statt Geschenke mitzubringen.

Doch mit der erteilten Baubewilligung war die juristische Verwirrung rund um die Skulptur noch nicht zu Ende. Unklar war, wem sie nun eigentlich gehört. Um dieses Problem zu lösen, schenkten sie M. und seine Frau dem Grundeigentümer, also der Ortsgemeinde Ennetbühl. Heute hat sich die ganze Aufregung um den Stein längst gelegt. «Die Bürger beschäftigen andere Probleme», erklärt Gemeindepräsident Reinhard Kobelt. «Wenn ich heute vom Chabissen-Stein rede, wissen viele gar nicht mehr, worum es geht.» Nur noch sehr selten fragt jemand auf der Gemeinde nach der Skulptur. Meistens sind es Bürger, die genau wissen wollen, wo sie diese finden. Daher hat sich Kobelt auch selber seit langem kaum mehr mit der Skulptur auseinandergesetzt. Auch aus den Leserbriefspalten ist sie längst verschwunden. M. und seiner Frau ist dies recht: «Schliesslich soll es ja ein

Aus der Ferne ist die Skulptur Heie kaum zu erkennen.

Vier Meter hoch und acht Tonnen schwer

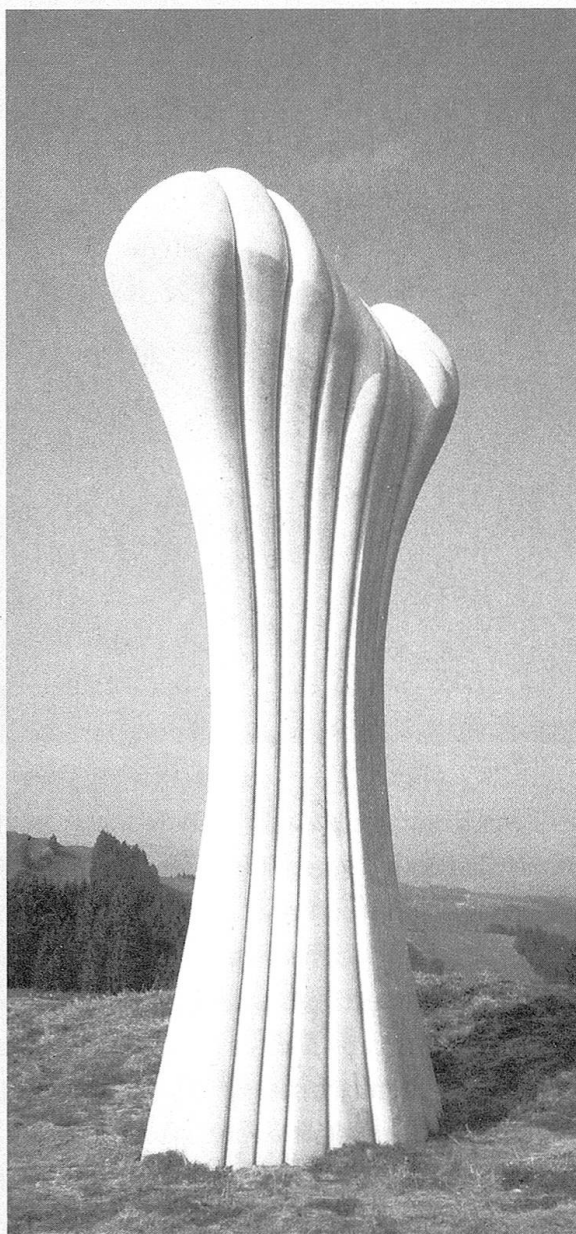
Die Skulptur «Heie» steht seit 1985 auf einem Hügel auf der Chlosteralp, genauer im Gebiet Chabissen oberhalb von Ennetbühl. Sie ist zu Fuss über eine gut ausgebaute Alpstrasse zu erreichen. Der Name «Heie» bedeutet im Altnordischen «Bergrücken, wo Friede weilt». Die genauen Koordinaten des Standortes lauten 735.500/236.050. Der Platz liegt auf einer Höhe von 1328 Metern über Meer.

«Heie» ist vier Meter hoch und acht Tonnen schwer. Der dänische Bildhauer Jesper Neergaard hat sie in gut 1000 Arbeitsstunden aus einem Block weissem Carrara-Marmor (Norditalien) erschaffen. Vorbild war eine ähnliche Skulptur des gleichen Künstlers, die in Italien steht. Auftraggeber waren M. und seine Frau aus Zürich. Die beiden kennen den Künstler persönlich.

Die Skulptur ist abstrakt und kann daher vom Betrachter selber interpretiert werden. Künstler und Auftraggeber wollten sie als «Symbol der Dankbarkeit unserem Schöpfer gegenüber» erschaffen. Ganz gezielt sollte «Heie» in der einsamen Bergwelt und nicht etwa in einem Museum stehen. Laut M. ist die Skulptur auch als Säule zu verstehen, die wiederum für das Göttliche steht. Weiter soll die Skulptur schlicht ästhetisch sein und Kultur und Natur verbinden.

Am Künstler Jesper Neergaard fasziniert M. neben der künstlerischen Kreativität vor allem, dass er tatsächlich selber am Stein arbeitet. Viele andere Bildhauer kreieren nur das Modell, lassen am eigentlichen Werk dann aber nach ihren Plänen arbeiten.

Neergaard ist heute 61 Jahre alt. Er studierte Literatur und lehrte dieses Fach anschliessend in Kopenhagen. Mit 33 Jahren



verliess er den Lehrerberuf und entschloss sich, Bildhauer zu werden. Um sich inspirieren zu lassen, reiste er durch die Welt. Seine zahlreichen Werke befinden sich in Städten oder in der freien Natur und nicht im Museum. Neben «Heie» stehen noch weitere Skulpturen von Neergaard in der Schweiz. Werke von ihm sind auch in verschiedenen europäischen Staaten sowie in Japan, Brasilien und den USA zu sehen.

Ort der Ruhe und Einkehr sein», erklärt M.s Frau. «In jüngster Zeit hatten wir höchstens noch positive Reaktionen, von Leuten, welche die Skulptur besuchten und denen sie gefiel. Oder es meldeten sich Personen, welche die Skulptur nicht fanden.» Selber besucht das Ehepaar den Stein nur noch zwei- bis dreimal im Jahr.

Für die Zukunft will M., dass die Skulptur und ihre Hintergründe für Interessierte zugänglich bleiben. M. hat daher einen Ordner zusammengestellt. Darin ist alles rund um das Kunstwerk zu finden. Neben Skizzen, Texten und Fotos sind auch die öffentliche Kontroverse sowie die rechtlichen Streitpunkte dokumentiert. Hier können Interessierte nachschlagen, was sie über die Skulptur wissen möchten. Das ist insofern wichtig, da diese keine Inschrift trägt. Der Ordner soll in Zukunft bei der Gemeinde Krummenau einsehbar sein.

Inzwischen ist es Abend geworden auf der Chlosteralp im Mai 2001. Unten im Dorf machen sich die Unterländer langsam auf den Heimweg. Der Himmel hat sich mit leichter Bewölkung überzogen. Die Skulptur Heie ist nicht mehr so strahlend weiss wie vor fünfzehn Jahren. Sanft verschwimmt sie vor dem gräulichen Himmel. Auf dem Bergrücken weilt wieder Friede.

